

Dordogne 1999

Beynac, Sarlat, Abri du Cap Blanc, Les Eyzies, Font de Gaume, Roc de Cazelle, Commarque, Monpazier, Oradour sur Glane

Auf dem *Camping Le Pont de Vicq* bei *Le Buisson* an der Dordogne schlagen wir am frühen Nachmittag unser Iglu auf. Der Platz ist der Jahreszeit entsprechend fast leer. Der freundliche Herr am Empfang muß ziemlich lange nach der Liste mit den Nachsaisontarifen suchen. Die sind atemberaubend niedrig. Die Sanitäranlagen sind pieksauber. Außerdem endlich mal ein Campingplatz, wo wir die Jüngsten sind. Die sind hier alle so alt, daß sie mit dem Auto zum Klo fahren müssen. In der Mitte des großen Areals befindet sich ein, wie wir zunächst meinen, Fußballplatz. Punkt 21 Uhr wird die Flutlichtanlage eingeschaltet. Da üben in der feuchten Dämmerung die Nachfahren der Neandertaler die Taktik fürs nächste Rugby-Match (französisch: *Rugbi*). Unter einem Flutlichtmast in der Nähe des Sanitaire stehend, lauschen wir den gutturalen Kommandorufen des Trainers, der seine kurzbehosten Jungs in weit auseinander gezogener Schützenlinie über den Platz traben läßt, wobei sie sich das Leder-Ei zuwerfen müssen ohne es fallen lassen zu dürfen. Um das Flutlicht schwirren Fledermäuse. Ein französischer Rentner, den ich fragend angucke, sagt freundlich grinsend sich über seine Platte fahrend: *des chauves-souris*, Kahlmäuse...

Wir sitzen vorm Zelt und schauen auf die samtige Strömung des Flusses, in dem sich das gegenüberliegende bewaldete Steilufer und die schön geschwungenen Bögen des *Pont de Vicq* im kupferfarbenen Gegenlicht des Sonnenuntergangs spiegeln und lassen uns von *Guy Lagorce*, einem Schriftsteller aus dem Sarladais, auf diese Landschaft einstimmen: *Zwischen Architektur, Landschaft, Klima und Menschen besteht eine so ausgewogene Harmonie, daß man sich über die eigenen Disharmonien klar wird und sie so fruchtbar werden. Das Tal der Loire ist ebenfalls von vollendeter, ebenmäßiger Harmonie, doch diese Harmonie ist nicht 'aktiv', sie 'durchdringt' einen nicht. Sie existiert. Das ist alles...* Auch wenn wir nicht genau wissen, was uns der Dichter damit sagen will, es hört sich gut an.

Auf dem Weg nach Sarlat kommen wir nach ein paar Kilometern auf kleiner gewundener Straße durch einen Ort namens *Beynac*. Der Name sagt uns nichts. Doch wir **müssen** einfach anhalten. Wieder eine der *plus beaux villages de la France*. Wir fahren hoch zum Chateau, das auf einem steilen Felsen 150 Meter über der Dordogne liegt. Alles ist weltberühmt. Und kostet. Nur der Blick auf die Dordogne ist kostenlos. Den genehmigen wir uns, sowie einen Blick in die Kapelle und einen Rundgang über den Friedhof. Immer sind es die Toten, die den schönsten Blick haben. Ein Grab fällt uns besonders auf. Keine christliche Symbolik. Dafür Friedenstauben und ähnliches und, in eine Steinplatte gemeißelt, die Worte: *Qui que tu sois, passe, et ne pleure pas* (Wer Du auch seist, geh weiter und weine nicht...). Das Grab eines Atheisten. Ihm gönnen wir diesen Blick auf die Dordogne. Ein paar Kilometer Luftlinie entfernt, am anderen Ufer des Flusses, sieht man das *Chateau Castelnaud* liegen, im Mittelalter, vor allem während des Hundertjährigen Kriegs, der große Rivale von Beynac. Engländer und Franzosen gaben sich gegenseitig die Schlüssel zum Burgtor in die Hand, natürlich nicht, ohne sich vorher gründlich massakriert zu haben. In den dreißiger Jahren haben in Beynac Henry Miller und Paul Eluard gelebt. Hinter einer dieser lehmgelben Mauern muß Henry den Satz geschrieben haben: *Es bleibt mir eine Hoffnung für die menschliche Rasse, ja sogar für die Erde. Es mag der Tag*

kommen, an dem Frankreich untergeht, aber die Dordogne wird weiterleben wie alle Träume, die die Seelen der Menschen nähren...

Wir reißen uns los von Beynac und fahren weiter, an rechts und links der Straße liegenden Tabakplantagen vorbei, nach *Sarlat*. Dort erwartet uns ein völlig intaktes mittelalterliches Stadtbild. In der Hochsaison schiebt man sich hier Schulter an Schulter durch die Gassen, die mehr oder weniger zu einer riesigen Freßkneipe umfunktioniert wurden. Unter einem Altar der Kathedrale ein gläserner Sarg, in dem die aus Wachs geformte Nachbildung der Leiche eines im Jahre 407 gestorbenen Märtyrers ruht. Es riecht nach Tod. Leichter Ekel befällt uns. Im Postkartenladen zählt uns ein freundlicher Conterganmensch mit flinken Fingern, die wie kleine Flügel direkt aus der Schulter wachsen, das Wechselgeld in die Hand. Die Architektur der Gebäude ist von so vollendeter Harmonie, daß wir versuchen, uns die Straßen mittelalterlich ungepflastert und übersät von Unrat vorzustellen. Gleichzeitig stellen wir uns die Frage, woran werden sich spätere Generationen beim Betrachten der Architektur einer Reihenhaussiedlung oder etwa der Skyline der Frankfurter City erfreuen? Mit diesen melancholischen Gedanken im Kopf verlassen wir Sarlat.

Zwischen Les Eyzies und Le Buisson finden wir in Le Bugue einen Intermarché. Neben anderen Dingen kaufen wir eine Flasche *Vin bourru* (Federweißer), den wir im Herbst im Rheingau zusammen mit einer Portion Zwiebelkuchen nur glasweise genießen. Flaschenmäßig fehlt uns die Erfahrung mit diesem Zeug. An der Kasse weist uns ein freundliches Mädchel darauf hin, daß der Verschuß ein *trou* (ein Loch) habe. Ich entgegne weltmännisch gelassen in meinem elegantesten Küchenfranzösisch, das mache gar nichts, ich würde mir eine neue Flasche holen, was verhalten boshafte Heiterkeit bei allen Umstehenden auslöst. Wir werden aufgeklärt, daß das winzige Loch im Plastikverschluß der Flasche dazu da ist, den Druck des noch gärenden Weines abzulassen. Was wir als zivilisatorische Leistung neidlos anerkennen. Zurück auf dem Platz geraten wir in einen Regenguß, schauen zwei Schwänen zu, die sich mit klatschenden Flügelschlägen gegen die Strömung elegant schwerfällig in die Luft erheben, während aus dem Fluß Nebelschwaden aufsteigen. Anderthalb Liter Rotwein später, im diffusen Licht des herbstlichen Vollmonds, sehen wir zwei langhalsige Schatten, die auf dem träge murmelnden Wasser in entgegengesetzter Richtung vorübertreiben. Außerdem haben wir neue französische Nachbarn bekommen. Er bastelt unermüdlich am Caravan herum. Sie trägt Kittelschürze und linst ab und zu durch die Gardinen. Während wir, Käse essend, auf die Dordogne schauen, schraubt er die TV-Antenne am Wohnklo fest. Die Belgier, ein paar Parzellen weiter, haben sogar eine Satellitenschüssel.

Über eine kleine Straße mit vielen Kurven fahren wir zum *Abri du Cap Blanc*. In einer der Kurven halten wir an. Der Wald ist hier etwas gelichtet und über grünen Baumwipfeln sehen wir auf der gegenüberliegenden Seite des Tals der Beune wie eine gemalte Theaterkulisse eine Schlossruine schweben, über der dichte Nebelfetzen treiben und der Szene etwas Unwirkliches verleihen, so dass wir bei der Weiterfahrt nicht mehr sicher sind, ob wir das alles tatsächlich gesehen oder uns nur eingebildet haben. Nach weiteren drei Kurven wären wir fast an dem Parkplatz zu den *Sculptures Préhistoriques* vorbeigefahren, da er etwas unterhalb der Straße liegt und nur einen einsamen Ford-Transit beherbergt, der das Gepäck einer schwäbischen Radtour-Gruppe transportiert, die gerade zum organisierten Weiterradeln rüstet.

Wir folgen einem feuchten Pfad, der ziemlich steil nach unten führt. Ab und zu tropft

es von den Bäumen in den Nacken. Nach ca. 50 Metern ein Zeichen, dass wir auf dem richtigen Weg sind: ein geschickt unauffällig plaziertes, postmodernes Toilettenhäuschen. Nach weiteren 50 Metern stehen wir vor einem Betonklotz, der um den Abri (*Abri* heißt soviel wie Obdach, Schutz; man meint damit Felsvorsprünge, unter denen die damaligen Bewohner der Gegend Schutz suchten) herumgebaut wurde und in dem sich eine kleine Ausstellung, die Kasse und ähnliches befinden. Da wir im Moment die einzigen Besucher sind, haben wir eine freundliche, nur französisch sprechende Führerin für uns allein. Außerdem bekommen wir einen Zettel mit Erklärungen in deutscher Sprache in die Hand gedrückt. Als wir vor dem Fries stehen, wo vor über 15.000 Jahren unsere Vorfahren mit großer Kunstfertigkeit Pferde, Rentiere und Wisente in den Kalkfelsen modellierten, verspüren wir zum ersten mal dieses Gefühl aus Ehrfurcht und Beklemmung, das uns immer wieder an der Dordogne überkommen wird. Ehrfurcht davor, zu welcher künstlerischen Höchstleistungen einzelne Menschen damals schon fähig waren und Beklemmung beim Gedanken, wie diese Fähigkeiten im Laufe der Menschheitsentwicklung, die wir jetzt überblicken können, pervertiert wurden. Die Skulpturen muten so modern an, dass sie auch im 20. Jahrhundert hätten entstanden sein können. Es ist übrigens weltweit das einzige Fries dieser Art (1909 entdeckt), das noch von Publikum besichtigt werden darf. Auch das Grab eines ca. 20-jährigen Mädchens, 1,58 m groß, sehen wir; die Originalknochen sind in einem Museum in Chicago verschwunden.

Die Schlossruine, die wir durch die Nebelschwaden sahen, lässt uns keine Ruhe. Laut unserer Karte müsste es *Commarque* sein. Die folgenden Sätze aus dem Merian-Heft wollen uns einfach nicht aus dem Sinn gehen: *Denkmäler der unterschiedlichsten Epochen präsentieren sich hier in solch enger räumlicher Nachbarschaft, dass jene Distanz aufgehoben scheint, die uns normalerweise vom Erlebnis der Vergangenheit trennt. Wie in der halluzinatorischen Überwirklichkeit eines Zeitrafferfilms ist alles greifbar nah und doch gerade dadurch um so unbegreiflicher. Wer dieses Erlebnis in höchster Konzentration erleben will, sollte sich zwischen Sarlat und Les Eyzies nach jener Abzweigung erkundigen, die zur Burgruine von **Commarque** führt. Mitten aus einer Landschaft, die so anmutig und harmlos aussieht, dass man nie auf die Idee käme, in ihr irgend etwas Unheimliches oder Ur-tümliches zu vermuten, sieht man sich plötzlich, kaum ist die Landstraße verlassen, auf einen Waldweg versetzt, wie er einsamer nicht sein könnte, und der uns schließlich in ein Tal hinab an den Fuß jener Felswand bringt, die wie eine Bilderbuchillustration all dessen anmutet, was diese Gegend an historischer Anschauung zu bieten hat. Der kleine Bach, der zu unseren Füßen dahinplätschert, ist übrigens die Beune, ein Zufluß des Dordogne-Nebenflusses Vézère...*

Von Cap Blanc fahren wir die Serpentinstraße abwärts, halten kurz an einem kleinen Seitenweg, der zur Burgruine führen **müsste**, doch wir sehen nur zwei gut erhaltene, aus grauem Stein gebaute, fast völlig mit Moos bewachsene *Cabanes*, Rundhütten, die früher den Hirten bei schlechtem Wetter Schutz boten. Durch die Wälder des *Périgord Noir* - Schwarzer Périgord genannt wegen der Wälder aus immergrünen Eichen, die von oben bis unten mit Efeu bewachsen sind - sollte man nur mit einem Trüffelschwein an der Leine wandern. Immer wieder fällt leichter Nieselregen. Nördlich von Les Eyzies gelangen wir in das Tal der *Vézère*. Linkerhand sanfte Hügel mit Wiesen und Wäldern. Der Regen verstärkt die Farben, es glitzert und funkelt in allen Grüntönen. Rechts erheben sich steile Felsformationen, das Buschwerk gibt immer wieder den Ausblick auf Felsüberhänge, die sogenannten *Abris* und die Eingänge von Höhlen frei. Über der *vallée de l'homme*, dem *Tal des*

Menschen liegt die Ruhe und Gelassenheit einer alten Kulturlandschaft, in deren Humus aus Geschichte die Schritte des Wanderers lautlos versinken - wenn er nicht gerade neben einer Gänsefarm anhält...

Auf einem Parkplatz mit riesigem Reklameschild, auf dem *Parc Préhistoland* steht, halten wir an. Erst sind wir etwas skeptisch, da wir keine Lust auf ein prähistorisches Disneyland haben, doch dann siegt unsere Neugier und da nur noch zwei weitere Autos auf dem Parkplatz stehen, klemmen wir uns die Schirme unter den Arm und kaufen Eintrittskarten. Wir wandern unter hohen Laubbäumen, deren Kronen ein dichtes Dach über uns bilden. Von den Blättern fallen vereinzelt Tropfen. Ab und zu ein Sonnenstrahl. Wir begegnen Neandertalern aus Plastik, die Rentiere und Wisente aus Plastik erlegen. Wir sehen ihre Wohnung unter einem Abri, wo sie Felle bearbeiten und die Alten sich am Feuer wärmen. Wir hören fasziniert, wie ein Mammut durch das Unterholz stampft und in eine Falle gerät. Und wir sehen die Cro Magnon-Menschen. Wir sehen die Unterschiede zum Neandertaler - sowohl im Aussehen als auch Waffen und Geräte betreffend. Die Sippe der Cro Magnons könnte ebensogut eine Hippie-Familie sein (Abbé Breuil: *Wenn er Ihnen abends in der Metro begegnete, würde er Ihnen nicht weiter auffallen...*). Alles ist mit sehr viel Liebe zum Detail und nach dem neuesten Stand der Wissenschaft gestaltet. Ein Museum der besonderen Art. Anrührend die Grablegung eines Mannes. Ein Schamane schamant. Eine junge Frau sitzt in Hockstellung neben der Leiche, das Gesicht in den Händen vergraben. Von der imaginierten Wirklichkeit dieser Szene trennen uns ca. 15.000 Jahre Entwicklungsgeschichte der menschlichen Rasse. Doch wir können mittrauern. Ein halbes Jahr später in Frankfurt fällt uns zufällig Malraux' LAZARUS in die Hände, wo zwischen vielen dunklen Worten diese paar hellen Sätze aufleuchten: *Was ist das Abenteuer des Menschenlebens? ... Der Schnee an den Ufern der Vézère, wo wir im Winter 1943 zwischen der berühmten Höhle von Les Eyzies und der noch unentdeckten von Lascaux unsere Waffen versteckt hatten: Da habe ich mich gefragt, indem ich mir ferne Rentierherden im prähistorischen Schnee ausmalte, ob nicht der Mensch geboren worden ist, als er zum erstenmal beim Anblick eines Leichnams geflüstert hat: 'Warum?' Seither hat er sich da oft wiederholt. Ein unermüdliches Geschöpf...*

Beeindruckend die Jagdszenen. Zwei Neandertaler greifen ein riesiges Wollnashorn an. Die grobknochigen Gestalten sind voll durchgearbeitet. Man spürt die Anspannung der Sehnen und Muskeln. In den Gesichtern mit den starken Augenwülsten und der fliehenden Stirn Gier und Angst. Verständlich angesichts der ärmlichen Waffen, mit denen man diesem Koloß gegenübertritt. Dann die vier Gestalten, die ein Mammut jagen. Als Waffen dienen Knüppel, ein Speer und ein in den hochoberhalb gehaltenen Händen gehaltener Felsbrocken. Allerdings hat man das riesige Tier vorher in eine Falle gelockt, ein von dürren Ästen bedecktes Erdloch, in dem vier Fünftel des riesigen Körpers verschwunden sind. So ließ es sich vor 40.000 Jahren wesentlich commodier erlegen -und ebenso viele Jahre später wesentlich einfacher darstellen. Ist da nicht über einen Zeitraum von zehntausenden von Jahren eine ähnliche Art von Intelligenz - nur mit anderen Zwängen - am Werke? Ein paar Szenen weiter steht Herr Cro-Magnon in der teichartigen Vertiefung eines Bächleins und lauert mit hochoberhalbem Zweizack auf Fische. Am Ufer sein Weib mit prächtigen Titten und einem Ersatzspeer. Das erinnert schon sehr an ein Überlebenstrainings-Wochenende globalisierter Manager.

Interessant eine neue Waffe, die von den Cro Magnon-Jägern erfunden wurde: der

propulseur, eine Speerschleuder, heute noch von Eskimos und australischen Aborigines benutzt, die die Reichweite und Durchschlagskraft des Speeres erheblich vergrößerte. Bis zur Intercontinentalrakete dauerte es dann nur noch ein paar tausend Jahre...

Am Ende des Parcours durch die Vergangenheit kann sich dann Familie Cro-Magnon '99 auf einem Pique-Nique Areal unter strohgedeckten Hütten auf Eisenrosten Würstchen aus dem Intermarché braten. Kann Kraft schöpfen für den morgigen Tag der Jagd aufs Schnäppchen. Bewaffnet mit Kreditkarte und Plastiktüte in der Schlange vor der Kasse stehend, wird sie vielleicht etwas gelernt haben. Doch das ist nur eine sehr vage Hoffnung.

Nachmittags fahren wir zur nahen Grotte *Font de Gaume*. Die war über Jahre - mit allen unangenehmen Begleiterscheinungen (Graffitis !) - der Geheimtreff der Dorfjugend gewesen, bis im Jahre 1901 der Lehrer des Ortes die Bedeutung der Höhle mehr erahnte als erkannte und seine Entdeckung nach Paris meldete. Im Gegensatz zu Lascaux ist Font de Gaume eine der wenigen für Besucher noch frei zugänglichen Höhlen in Europa. Die Zahl der täglichen Besucher darf aber 200 nicht überschreiten, deshalb ist es angebracht, rechtzeitig Tickets zu reservieren. Da noch Zeit bis zum Beginn der Führung ist, können wir gemächlich den nicht allzu steilen Pfad bis zum Eingang der Höhle emporsteigen. Dort sitzen wir - bis der Rest unserer 15-köpfigen Besuchergruppe eintrudelt - unter einem riesigen Abri, der sich wie eine versteinerte Meereswoge gegen den tiefblauen Spätsommerhimmel abzeichnet. Wir träumen uns durch Jahrtausende zurück und können uns vorstellen, daß unter diesem gewaltigen Abri eine Cro Magnon-Großfamilie "komfortabel" leben konnte. Das Innere der Höhle selbst ist nie bewohnt gewesen. Es diente ausschließlich kultischen Zwecken oder als Atelier. Die Gelehrten sind sich da noch nicht einig.

Nach freundlichen Ermahnungen, nichts zu berühren und Rucksäcke vor die Brust zu schnallen, betreten wir durch eine dicke Stahltür die Höhle. Die Temperatur im Innern beträgt konstante 13° C. In diffusem Licht geht es durch einen wenig mehr als schulterbreiten Gang, dessen Wände bis zur Decke bemalt sind. Das ahnen wir nur, zu sehen ist kaum etwas. Nach ein paar Metern hält unsere Führerin an. Mit dem elektrischen Zeigestock fährt sie die Konturen eines Bildes nach: zwei einander zugewandte Rentiere, die sich zärtlich die Schnauze lecken. Rot- und Schwarztöne. Jede natürliche Unebenheit der Höhlenwand ist ausgenutzt worden, um die Plastizität der Darstellung zu erhöhen. Die Linienführung ist von einer Leichtigkeit und Eleganz, daß im Bauch die Schmetterlinge zu tanzen beginnen. Wir sehen Abbildungen von Mammuts, Bisons, Wölfen, Pferden und immer wieder von Rentieren. Im Gegensatz zu anderen Höhlen gibt es in Font de Gaume keine einzige Darstellung von verwundeten oder toten Tieren. Die Bilder strahlen eine sanfte Poesie aus. Eine Besonderheit dieser Höhle ist die Verwendung sogenannter *tektiformer* Symbole: ein stilisiertes Dach auf zwei L-förmigen Stützen. Auch hier sind sich die Gelehrten über die Bedeutung bis heute nicht einig. Den Höhepunkt der Führung bildet auf dem Rückweg die Simulation authentischer Lichtverhältnisse. Als der schmale Gang für einen Moment in jungfräulicher Dunkelheit daliegt, knipst unsere Guide in Bodennähe eine kleine Lampe an, die in etwa das Licht einer Fettfunzel simuliert, bei dem damals gearbeitet wurde. In mehreren Höhlen hat man diese Fettilampen (Prinzip Teelicht) gefunden. Die Wirkung der Lichtquelle ist verblüffend: direkt über der Lampe, wo bei normaler Beleuchtung nur ein schattenhaftes Gebilde zu sehen gewesen war, erscheint jetzt die Gestalt eines wunderbar durchgearbei-

teten kleinen schwarzen Bisons auf rotem Grund. Das ist so schön, daß man für einen Augenblick den Atem anhält.

Wieder draußen im hellen Licht des Spätnachmittags überwiegt in dem Gefühls-wirrwarr, den die letzte Dreiviertelstunde verursacht hat, ein Gefühl der Dankbarkeit. Dankbarkeit für die Erfahrung, daß es auch vor 20.000 Jahren einen oder mehrere Menschen gegeben haben muß, die, anstatt ihren Mitmenschen eins über die Rübe zu geben, lieber kleine Bisons an Höhlenwände malten...

Erschöpft aber glücklich kehren wir schließlich am späten Nachmittag zu unserer Plastik-Rundhütte am Ufer der Dordogne zurück. Ein paar Regentropfen, ein paar Mücken. Auf dem Pont de Vicq stehen die Angler bewegungslos und schwarz im abendlichen Gegenlicht. Ein leises Plätschern begleitet ein gemächlich dahingleitendes Fischerboot. Nachts regnet es.

Wir unternehmen heute einen weiteren Versuch, Commarque zu finden. Zunächst fahren wir wieder zum Abri du Cap Blanc, von wo aus man die Schlossruine so wunderbar sehen konnte. In Richtung Marquay halten wir an einem kleinen asphaltierten Weg, der nach Commarque führen muß. Wir gehen ein paar hundert Meter doch der Weg endet bei einem alten Gehöft. Der nächste Weg führt durch einen lichten Wald und endet ebenfalls bei einem Bauernhof. Von einer Burgruine keine Spur. Da Commarque uns nicht will, fahren wir weiter zu den *Grottes du Roc de Cazelle*. Das ausgedehnte Höhlenlabyrinth war fast immer von Menschen bewohnt. Anders als Font de Gaume oder Lascaux war dies kein magischer Ort der Kunst, sondern diente ganz profanen Wohnzwecken. Im Mittelalter, vor allem während des 100-jährigen Kriegs, war es eine uneinnehmbare natürliche Festung. Man sieht die Vorratskammern, die Waffenkammer. Wasser tropft von den Decken. Der Kalkstein saugt sich voll wie ein Schwamm und gibt es dann Tropfen für Tropfen wieder her. Damit nicht irgendwann eine Tropfsteinhöhle entsteht, sind überall Blechnäpfe und andere Gefäße aufgestellt, in die es - klong, kloing - hineintropft. Unter einem unscheinbaren Glasdeckel sehen wir eine versteinerte Muschel, die erst 1998, also vor einem Jahr, entdeckt wurde. Neueste wissenschaftliche Datierungsmethoden geben ihr ein Alter von 180 Millionen (!) Jahren. Was bedeutet, daß diese Höhle einmal der Grund eines ungeheuren Ozeans gewesen sein muß. In dem die Höhle umgebenden Wald sehen wir die steinerne Abbildung eines urzeitlichen Monsters, des *Coulobre*, einer Mischung aus Krokodil und Bär, das die prähistorischen Wälder unsicher gemacht haben soll. Es könnte allerdings auch die französische Version des bayerischen "Wolpertinger" sein...

Am Ende des Rundgangs befindet sich der Bereich, der bis 1966 (!) bewohnt war. Der Name der letzten Bewohner steht in verwitterten Buchstaben noch am Briefkasten. Alle Räume sind in den Abri hineingebaut. Es gibt einen Stall mit echten Kaninchen, die neugierig durch den Maschendraht gucken. Eine Henne mit reizenden Küklein wuselt im Kräutergarten. In den Remisen steht altes landwirtschaftliches Gerät herum. An der Wand zur Wohnstube lehnt ein verrostetes Fahrrad aus den Dreißiger Jahren. Die Wohnstube selbst erweckt den Eindruck, als könnten die Bewohner jeden Augenblick zurückkommen. Auf dem großen Eßtisch mit blauweiß kariertem Tischtuch steht eine angebrochene Flasche Rotwein. Daneben ein harter Laib Brot. Eine Suppenterrine. Zwei Teller. An den Wänden Borde mit Tongeschirr. Ein alter Gasherd. Eine hölzerne Standuhr. Auf dem Radioapparat, aus dem vom Band Nachrichten aus der Zeit der deutschen Besatzung ertönen, liegen

verstaubte Ausgaben einer Résistance-Zeitung von 1946. Auf dem Eßtisch Schulhefte aus dem Jahr 1929. An der Wand über dem Bett verblichene Fotografien. Ein junger Mann in Uniform. Ein paar bunte Ordensbänder. Ein bißchen militärisches Blech. Ein wunderbares Museum. Wir wundern uns, dass man uns hier ganz allein herumstöbern lässt - da sehen wir die Video-Kamera und auch den Hinweis auf diese. Als wir den Ausgang passieren, sitzt der Überwacher vor dem Häuschen mit einem Kaffee und liest Zeitung. Bonjour, Monsieur.

Da wir es immer noch nicht aufgegeben haben, *Commarque* zu finden, fahren wir ein paar Kilometer zurück bis zum nächsten Abzweig, wo es auf einer kleinen Straße zum Dörfchen *Sireuil* geht. Kurz vorm Ort, der aus einer Handvoll alter Häuser und einer noch älteren, verschlossenen Kirche besteht, ein Hinweisschild nach *Commarque*! Wir folgen dem besseren Feldweg, der an einsamen Gehöften und leider schon abgeernteten winzigen Weinbergen vorbei führt. Der Weg nimmt kein Ende. Von *Commarque* keine Spur. Links geht ein breiterer Waldweg ab, wo ein einziges Auto geparkt ist. Das gehört einem Wanderer, der uns aus Richtung *Marquay* entgegenkommt und den wir freundlich fragen, wo's denn hier s.v.p. nach *Commarque* geht. Das kann er uns sagen. Von *Cap Blanc* gäbe es einen schmalen Pfad durchs Tal der *Beune*. Der wäre aber wegen der Regenfälle der letzten Tage wahrscheinlich unpassierbar. Die andere Möglichkeit wäre, da wo sein Auto steht, den Waldweg hinabzusteigen. Auf unser banges Fragen murmelt er etwas von drei bis vier Kilometern und fragt freundlich grinsend *c'est trop...?* Das fragen wir uns auch. Da er beteuert hatte, *Commarque* sei auf keinen Fall per Auto zu erreichen, parken wir unseren Opel hinter seinem Renault, ziehen uns festes Schuhwerk an, während er sich aus seinen Wanderbotten quält und uns nochmal bestätigt, daß wir auf dem richtigen Weg seien, nehmen unsere Schirme, da es sehr nach Regen aussieht und machen uns auf den Weg. Der führt gepflegt und fahrzeugbreit geschottert nach unten. Immer nach unten. Wogegen nichts zu sagen wäre, wenn man nicht wüßte, daß man den gleichen Weg wieder zurück müßte. Egal. Wir lassen uns hinunterziehen. Vorbei an Ausblicken auf steile Hügel und vorbei an ein oder zwei Höfen, die aussehen, als seien sie unmittelbar nach dem Hundertjährigen Krieg verlassen worden. Immer wenn wir meinen, jetzt müßte doch mal was kommen, führt der Weg ein bißchen steiler nach unten. Dann, am Ende eines Tunnels aus den aquariumgrünen Kronen dünner Eichenstämmchen, zwei unscheinbare Holzschildchen: nach links *Gardien*, geradeaus: *Chateau*. Wir gehen geradeaus. Eine Lichtung. Ein kleines Tal. Auf einem Kalksteinfelsen sehen wir die zerfetzten Mauern und Türme von *Commarque*.

Wir sind heute die einzigen Besucher und fühlen uns sehr klein unter dem düsteren Himmel. Der Talboden ist von grünen Sumpfpflanzen überwuchert, die jedes Geräusch schlucken. Trockenem Fußes kann man sich nur direkt am Felsen bewegen. Auch hier sehen wir die Vertiefungen im Kalkstein, die im Mittelalter den Leibeignen zur Befestigung ihrer Unterkünfte dienten. Als es heftig zu regnen beginnt, machen wir es wie unsere Vorfahren vor 20.000 Jahren und suchen Schutz unter dem breit ausladenden *Abri*. Eine kleine verschlossene Stahltür führt wahrscheinlich zur *Grotte de la Grèze*, in der Malereien entdeckt wurden. Vor der Tür liegt ein Strauß vertrockneter Blumen, die hier auf der Lichtung wachsen. An einer Wand des *Abris* vermeinen wir die Umrisse eines Bisons zu erkennen. Ganz deutlich sind der bemooste Körper, der Kopf, die Beine auszumachen. Auch wenn es wahrscheinlich nur eine Laune der Natur ist, wird uns doch ganz prähistorisch zu Mute. Nachdem wir uns von dem großen Holzschild, daß Grabungen bei Geldstrafe

It. einem Gesetz von 1913 verboten sind, haben beeindruckt lassen, versuchen wir noch, auf Steinen balancierend, ans andere Ufer der Beune zu gelangen, wo auch die in den Fels gehauenen Überreste menschlicher Behausungen zu erkennen sind. Doch es ist zu matschig. Dafür finden wir am Rand der Lichtung ein seltsam verknorztes trockenes Ästlein, das wir in den Rang eines Druidenzweiges erheben, da die ganze Magie des Ortes in ihm ist. Nachdem wir noch einen Blick auf das ca. zwei Kilometer Luftlinie entfernte *Chateau Laussel* geworfen haben, dessen Dächer wie eine Fata Morgana über den grünen Eichenwipfeln zu schweben scheinen und in dessen Nähe die kleine berühmte Venus-Statuette gefunden wurde, machen wir uns auf den Rückweg. Wir sind kaum ein paar hundert Meter den steilen Weg emporgestiegen, als uns wie eine außerirdische Erscheinung ein Auto mit französischem Nummernschild entgegenkommt. Mit zwei jungen Leuten drin. Die biegen erst ab zum Gardien, wo man sich wahrscheinlich die Schlüssel zum Chateau und zur Grotte mit den Malereien holen kann, und fahren dann weiter runter zum Chateau. Mit vielen grimmigen Gedanken im Kopf und einem Schirm in der einen und einem Druidenzweig in der anderen Hand brauchen wir für den Aufstieg nur 5 Minuten länger als für den Hinweg...

Abends wandern wir unter mit Efeu bewachsenen Birken und Buchen an der Dordogne entlang, alles ist in ein helles, grünes Licht getaucht. Der Fluss atmet sanft wie ein schlafendes Tier. Ein kleines Fischerboot mit zwei schweigenden Gestalten darin. Auch wir reden nicht viel, es ist, als ob wir schon immer hier gegangen wären. Von Minute zu Minute verändert sich der Fluss. Die untergehende Sonne taucht alles in rote Farben, die allmählich von aufsteigenden Nebeln verschluckt werden.

Cadouin, nur ein paar Kilometer von Le Buisson entfernt, ist ein kleiner Ort mit einer riesigen Abtei und einem Kloster aus dem 12. Jahrhundert. Ein kurzes Zitat aus unserem Kunst- und Reiseführer mag erklären, warum wir uns dieses muffig riechende Gemäuer ansehen: *...die Abtei erlangte großes Ansehen durch das **Leichentuch Christi**, ein Beutestück aus dem ersten Kreuzzug. Zu den prominenten Pilgern gehörten die Könige Ludwig IX. und Karl V. sowie Richard Löwenherz. Bei den Pilgern war Cadouin eine beliebte Station, was weiter zum Wohlstand des Klosters beitrug. Im Laufe des Hundertjährigen Kriegs wurde die Reliquie vor den Engländern nach Toulouse in Sicherheit gebracht... Endlose Streitereien um die Rückgabe konnten erst durch Intervention des Papstes und Karl XI. geschlichtet werden. Der Verwüstung durch die Engländer, die sich um eine gewinnträchtige Beute (!) betrogen sahen, folgte der Wiederaufbau des Klosters und erneute Verwüstung in den Religionskriegen. Seitdem verlor das Kloster an Bedeutung. Eine Untersuchung in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts ergab, daß das Leichentuch **eine Fälschung aus dem 11. Jh.** war...* (und zwar eine muslimische; die kannten sich mit so was ja auch aus...). In einer Seitenkapelle der Basilika ist eine "Kopie" des Leichentuchs immer noch zu sehen...

Über den Besucherparkplatz torkelt ein offensichtlich betrunkenere alter Mann. Ein kleines Akkordeon vorm Bauch, quetscht er den heute nicht sehr zahlreichen Touristen, die um den Kofferraum ihrer dicken Limousinen herumwerkeln, ein paar aufdringlich schrille Töne vor den Wanst, daß sie, um ihn los zu sein, schnell eine Münze zücken. Wir sitzen auf der Terrasse des einzigen geöffneten Bistros. Am Nebentisch ein Mann und zwei Frauen von olivfarbener, mediterraner Schönheit, die in einem unaufdringlich singenden Spanisch über Musik diskutieren. Sein diskret rollendes R wird manchmal von einem schüchternen, spanisch gefärbten

Französisch der jüngeren Frau kontrapunktiert. Als ich zur Theke gehe, um eine Ansichtskarte zu kaufen und zu zahlen, drückt sich der alte Zausel auch dort rum. Ich gebe ihm das Wechselgeld in die Hand. Ungläubig starrt er erst mich, dann die Münzen an, schließt die Hand, murmelt etwas, das ein Dank oder ein Fluch sein kann, und drückt einer schwarzen jungen Frau, die ganz im Hintergrund des Raumes sitzt, die Münzen in die Hand. Die nimmt sie mit ungeheurer Selbstverständlichkeit entgegen.

Durch ein einsames Waldgebiet fahren wir nach *Monpazier*, einer im Hundertjährigen Krieg (1284) von den Engländern gegründeten *Bastide*. Die wenigen Straßen sind schachbrettartig angelegt. Zentrum ist hier nicht die Kirche, sondern der von Arkaden umgebene Marktplatz mit der an den Seiten offenen Halle, deren Dachkonstruktion aus einem abenteuerlichen Gewirr krummer Eichenbalken besteht. In der Kirche ein Tisch mit Souvenirs. Darunter ein silbrig glänzender Ständer (ca. 5 cm hoch), dessen Fuß aus einer Jacobsmuschel besteht, daran ein kleines ewiges Lämpchen hängt. Allerliebster Kitsch. Für 10 Francs kann man eine kleine Broschüre erstehen, in der es sinngemäß heißt: Sollten wir das Jahr 2000 erleben, so ist alles nur deshalb so schön gewesen, weil vor 2000 Jahren Christus geboren wurde, wofür wir ewig dankbar sein sollen... Auf der Terrasse eines Bistros am Rande des Marktplatzes sitzend, genießen wir die Harmonie der Arkadenbögen und schauen den Engländern zu, wie sie mit großen Füßen durch ihre ehemalige "Kolonie" mitten im Herzen Frankreichs latschen. Wir schauen uns noch *Domme* an, auch eine Bastide, die, da auf einem Berg liegend, nicht so klassisch schachbrettartig daherkommt. Dann noch auf der anderen Seite der Dordogne *La Roque-Gageac*, in den 80ern "das schönste Dorf", heute nur noch "eines der schönsten..." Frankreichs. Unsere müden Füße lassen sich nicht mehr beeindrucken, und wir fahren zurück zu unserem Iglu, wo wir den Rest des Abends unter einem 6-eckigen Gartenpavillon, der zu einem nicht bewohnten Caravan gehört, verbringen, Rotwein trinkend und dem Regen beim regnen zuschauend.

Der Limousin ist eine sanfte Landschaft mit fruchtbaren Feldern und freundlichen Dörfern und Städtchen. Hier hatte vor über einem halben Jahrhundert die SS-*Division Das Reich* eine blutige Spur gezogen. Am 10. Juni 1944 war der kleine Ort *Oradour-sur-Glane*, etwa 25 Kilometer von Limoges gelegen, unter dem Vorwand, es sei ein Hort der Résistance, von einer Abteilung SS fast völlig zerstört worden. Über 700 Männer, Frauen und Kinder wurden ermordet. Die Männer hatte man auf dem Marktplatz zusammentreiben und dann in den umliegenden Scheunen und Garagen erschießen lassen. Frauen und Kinder wurden in die Kirche eingesperrt, diese dann angezündet. Wer aus der Flammenhölle zu fliehen versuchte, wurde zusammengeschossen. Nur ganz wenige Bewohner Oradours konnten dem Massaker entkommen.

Auf dem großen verregneten Parkplatz ein paar Franzosen, Engländer, Holländer. Wir parken unser deutsches Kennzeichen etwas abseits. Versuchen, unsere Paranoia in Grenzen zu halten. Fast sind wir enttäuscht, daß niemand unser Auto demoliert hat, als wir von dem Rundgang zurückkommen. Durch ein erst im Juni dieses Jahres eingeweihtes scheußliches Mausoleum, das diverse Ausstellungen beherbergt, die alle geschlossen sind, da in Frankreich die Ferien zu Ende sind, betreten wir die "Stadt der Märtyrer". Die SS hat eine wahrlich fotogene Ruinenlandschaft hinterlassen. Ästhetik der Zerstörung denkt man und ist erschrocken, daß man es denkt. Die zerfetzten, immer noch rauchgeschwärzten

Mauern reden nicht. Die ausgeglühten Autowracks davor reden nicht. Das Schweigen der zerstörten Dinge ist so laut, daß es in den Ohren dröhnt. Vor dem Altar der Kirche, durch deren zerborstenes Dach seit 55 Jahren Sonne und Regen einfallen, das fast geschmolzene Unterteil eines Kinderwagens, seltsam verformt wie im Todeskampf erstarrte menschliche Gliedmaßen, das schreit einen lautlosen, ewigen Schrei. Dieses Morden ist, obwohl Anfang der fünfziger Jahre in Bordeaux ein Prozeß stattfand, nie gesühnt worden.

Nachdem wir Limoges hinter uns gelassen haben, fahren wir durch die *Haute Vienne* (das ist für Limoges, was der Vogelsberg für Frankfurt ist) in Richtung Burgund. Bei *Ahun* stellen wir am späten Nachmittag unser Iglu auf den Camping Municipal, genau in die Mitte der Wiese. Wir sind ganz allein auf dem Platz. Von der einen Seite aus hat man einen schönen Blick auf sanfte Täler und Hügel, links stört leider eine Hecke und ein dahinter liegender Fußballplatz. Ein Schild an der verrammelten Rezeption weist darauf hin, daß man sich einfach hinstellen könne. Zwischen 18 und 20 Uhr käme jemand vorbei. Das wird bestätigt von einem schweratmenden dicken Dorfbewohner, der sich dabei ertappt fühlt, daß er unbefugterweise die Sanitäreanlagen benutzt hat. Gegen 19 Uhr erscheint wirklich eine Dame (wir ernennen sie zur Sekretärin des Bürgermeisters) und versucht, unsere Namen zu schreiben. Wir bezahlen, bekommen eine Quittung. Die wohl schon eingemottete elektrische Anlage wird aktiviert. Das Licht im Klo geht an. Auch die kleine Allee in der Mitte des Platzes erstrahlt in sanftem Licht. Dafür muß man beim Zähneputzen dreimal nach draußen rennen, um das Licht wieder anzudrücken. Zum Ausgleich kommt das warme Wasser aus der Wand, und alles ist pieksauber. Wir schlafen gut in der wunderbaren Luft dieses Mittelgebirges. Morgens um halb sieben am explodierenden Sternenhimmel eine flammende Venus im Osten, ein Rugby-Mond im Westen.

Um neun Uhr reisen wir trockenen Zelttes weiter. Durchqueren diverse liebliche Landschaften, trinken in *Etang-sur-Aroux* einen Grand Crème, enttäuschen den Wirt, der gern mit uns übers Wetter palavert hätte und landen am frühen Nachmittag auf dem Camping Municipal von *Arnay le-Duc*, wo wir die Heringe in die heilige, vom Regen aufgeweichte Erde Burgunds schlagen. Nachdem wir uns installiert haben, schmeißen wir uns in die Jeans, die noch nicht ganz so dreckig sind, ziehen Sandalen an, klemmen prophylaktisch einen Schirm unter den Arm und machen uns auf in den Ort. Ein paar enge mittelalterliche Gassen. Eine Kirche aus dem 11. Jahrhundert. Im Eingang hängt ein Plakat vom Papst. Jemand hat ihm ein Hitlerbärtchen aufgemalt. Daneben ein großes "naives" Gemälde, das einen schwarzen Jesus darstellt. In einer Seitenkapelle eine völlig verdreckte Marienfigur mit gehäkelten Blumen davor. In einer staubigen Nische ein Papstfoto, wieder mit Hitlerbärtchen. Scheint eine recht unorthodoxe Gemeinde zu sein. Da es zu regnen beginnt, flüchten wir ins *Café du Nord* und fühlen uns in die fünfziger Jahre zurückversetzt. Ein großer Raum mit einfachen Holztischen. Riesige alte Spiegel an den nikotingelben Wänden. An einem der Tische drei alte Männer, natürlich mit Baskenmütze, einer liest Zeitung, die beiden anderen unterhalten sich. Wir setzen uns an die Theke auf wacklige Barhocker. Der Wirt hat viele Narben am Hals und serviert uns freundlich zwei kleine Rote. Neben uns ein alter Herr, ohne *béret*, kippt einen kleinen Roten, mit Wasser gemischt. Verabschiedet sich. Eine viertel Stunde später same procedure. Wir sitzen, gucken durch die regennassen Scheiben auf den kleinen Platz und warten darauf, daß endlich Jean Gabin mit hochgeschlagenem Mantelkragen durch die Tür tritt...

Mit quietschenden Sandalen hüpfen wir durch die Pfützen zum Platz zurück, zwingen uns in Gummistiefel und machen unter tief hängenden Wolken einen Rundgang um den *Etang de Fouché*, an dessen Gestade der Platz liegt. Wir beobachten einen Angler, der am gegenüberliegenden Ufer mit einem Käscher ein großes Exemplar aus dem Wasser holt, ob Fisch oder Schuh können wir nicht erkennen. Der See liegt, auch bei diesem nieseligen Dämmerlicht, wie ein zartes Gemälde vor uns. Wir bewegen uns behutsam durch ein kleines Biotop, in dem auch Orchideen wachsen. Vorbei an einer alten Mühle und einem jetzt verlassenem Badestrand erreichen wir wieder den gepflegten Drei-Sterne-Platz. Die Wolken reißen kurz auf und bedeuten uns, dass wir unseren Käse im Trockenen essen können. Zwei Katzen werden an der Leine Gassi geführt und verschwinden wieder im Campingwagen. Den Rest des Abends verbringen wir im Auto, auf dessen Dach der Regen prasselt und hören über France Musique Schubert-Lieder. Wir schlafen ein mit der Musik im Kopf und dem Geräusch der Regentropfen aufs Iglu-Dach.

Über aller kleinste Straßen fahren wir am nächsten Morgen durchs regenverhangene *Vallée de l'Ouche* nach *Dijon*, wo wir versuchen die Straßen der Altstadt idyllisch zu finden. Eher mißmutig haken wir ein paar Sehenswürdigkeiten ab. Unsere Köpfe wollen keine neuen Bilder mehr. Wir können sagen, wir sind in *Dijon* gewesen. Wir fahren zurück über *Beaune*, wo wir einen Blick auf die bunt glasierten Ziegel des Hotel-Dieu werfen. Die Weinernte zwischen *Dijon* und *Beaune* ist in vollem Gange. Zum Platz zurück geht es über ganz kleine Straßen, wo wir für fünf Minuten Burgund im Sonnenschein sehen, eine wohlgenährte Landschaft. Wir beschließen den Tag und auch die Reise mit einem Pastis im Café du Nord in *Arnay-le-Duc*.